

# Archäologische Nachrichten aus Baden

Heft 63 · 2000

Herausgeber: Förderkreis Archäologie in Baden e.V.  
Redaktion: Edward Sangmeister, Belfortstraße 22, 79098 Freiburg i. Br.  
Druck: Kehrer Offset GmbH & Co. KG, Helligstraße 4, 79100 Freiburg i. Br.

U. Gross, L. Hildebrandt

### **Frühmittelalterliche Funde aus der Wüstung Lochheim bei Sandhausen, Rhein-Neckar-Kreis**

In den Jahren von 1995 bis 1999 unternahm eine Arbeitsgemeinschaft von Schülern des Gymnasiums Sandhausen unter der Leitung von Studiendirektor Dr. M. Löscher und Pfarrer V. Reinhard, beide St. Ilgen, zahlreiche Begehungen im Areal der abgegangenen Siedlung Lochheim. Diese liegt der Fundstreuung nach großenteils auf Sandhausener Grund, erstreckt sich jedoch auch noch in die nordöstlich anschließende Gemarkung der Stadt Heidelberg (Stadtteil Kirchheim) hinein. Sie tritt erstmals gesichert in einer urkundlichen Erwähnung des Jahres 1131 als „Lochem“ in Erscheinung. Möglicherweise ist aber bereits die Nennung in einer Quelle des 11. Jahrhunderts (1061?) im Zusammenhang mit einer Kirchenweihe durch den Eichstätter Bischof Gundekar auf unser Lochheim zu beziehen, da in dieser Quelle als Orte aus dem nördlichen Oberrheinraum außerdem Speyer und Wiesloch erwähnt werden. In Frage kommen allerdings auch ein oberbayerisches Lochheim bei Mühlldorf/Inn und eine gleichnamige Siedlung nahe Oppenheim in Rheinhessen. Die genannte Urkunde von 1131 bezeugt die kirchliche Abhängigkeit des Ortes „Bruch“ (alter Name des Nachbardorfes St. Ilgen) von der Mutterkirche in Lochheim. Für das weitere Schicksal Lochheims sollte das Zisterzienserkloster Schönau größte Bedeutung erlangen. Allgemein wird angenommen, daß die Odenwaldabtei zwischen 1196 und 1204 bereits das gesamte Dorf erwerben konnte, obwohl noch in den Jahren 1214 und 1246 weitere Grundstückskäufe überliefert sind. Auf die für die zisterziensische Wirtschaftsführung charakteristische Entvölkerung („Bauernlegen“) deutet der für das Jahr 1208 bezeugte Abriss der Kirche hin, der freilich erst neun Jahre später vom zuständigen Wormser Archidiakon anerkannt wurde. Die Abbruchserlaubnis von 1208 beinhaltet die Möglichkeit, aus den Steinen des Gotteshauses ein Hofhaus zu errichten. Es stellt sich daher – erst recht angesichts der vorliegenden Funde spätmittelalterlicher Zeitstellung (siehe unten) – die Frage, ob dieses nicht vielleicht sogar an Ort und Stelle geschah. Zwischen 1220 und 1246 tauchen in den Urkunden mehrfach die Gutsverwalter („magistri“) Heinricus und Ebernardus von Lochheim auf. Sie könnten hier residiert haben. Vorstellbar ist andererseits aber auch, dass das bei der Niederlegung der Kirche angefallene Baumaterial ins nahe Bruchhausen verbracht wurde, wo bereits seit 1180 eine Schönauer Grangie bestand, auf die die kirchlichen Rechte von Lochheim übertragen wurden.

Die keramische Fundsequenz setzt mit Funden der frühen Älteren, gelbtonigen Drehscheibenware ein, die scharfgratige Riefung und/oder Rollstempelzier tragen (Abb 1, 1–7). Da typisch merowingisches Fundgut in Gestalt von Knickwandkeramik oder Rohwandiger Drehscheibenware völlig fehlt, ist ein Siedlungsbe-

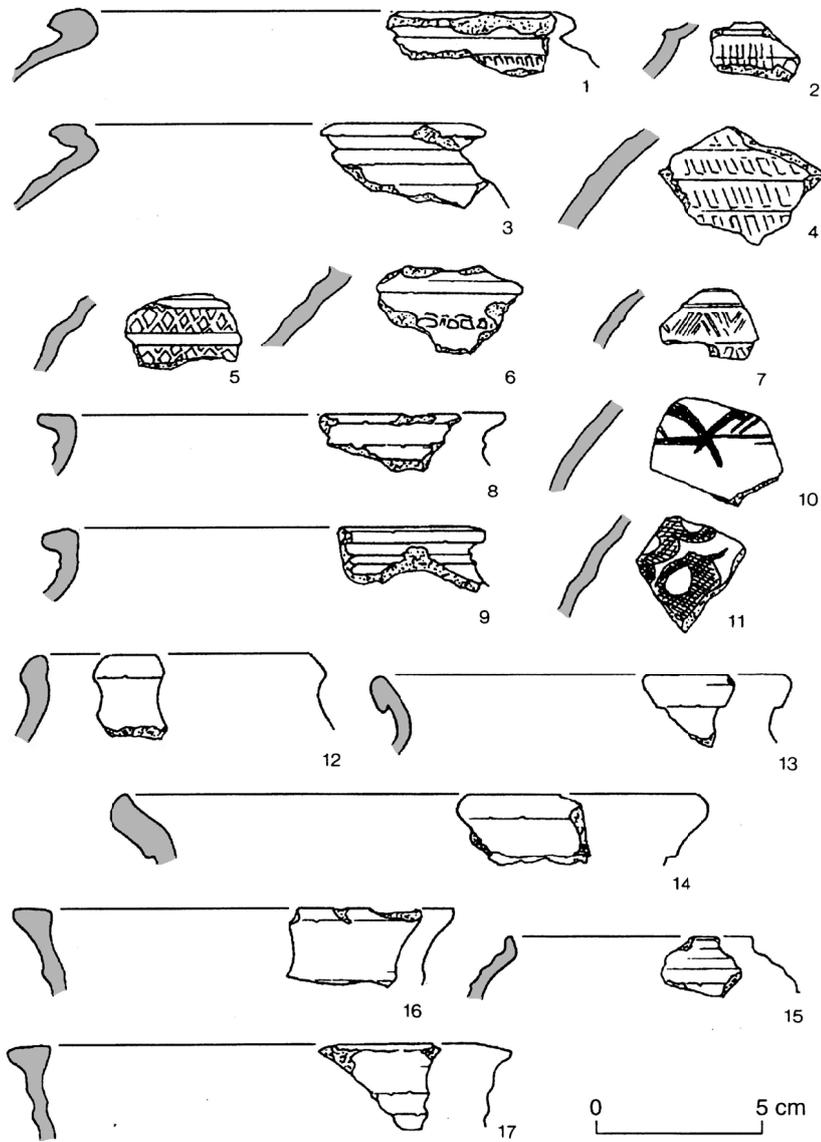


Abb. 1: Keramikfunde aus Lochheim.

ginn um 700 oder im frühen 8. Jh. wahrscheinlich. Für den nördlichen Oberrheinraum einmalig sind Funde von Ofenkacheln der *Älteren, gelbtonigen Drehscheibenware* (Abb. 2). Nach den Parallelen im Mittelneckarraum zu schließen, die ganz überwiegend aus frühen Burgen (Runder Berg bei Urach) oder Klöstern (Hirsau) stammen, dürften sie wohl als Indikator für ein herausgehobenes Gehöft oder einen Herrnsitz aufzufassen sein. Im nördlichen Elsass stammen die ältesten Kachelnachweise bereits aus spätmerowingisch-frühkarolingischer Zeit, im nördlichen Schwaben sind sie um die Jahrtausendwende vorhanden. Ein mindestens so hohes Alter wie für Letztere wird man auch für die Lochheimer Stücke annehmen müssen, da die Ältere, gelbtonige Drehscheibenware spätestens seit dem frühen 11. Jh. von der Älteren, grautonigen Drehscheibenware abgelöst wird. Zu dieser rechnet die Masse der vorliegenden Lochheimer Funde (Abb. 1,8–9). Hochmittelalterliche Fremdkeramik ist nur in Gestalt von echter Pingsdorf-Ware (Abb. 1, 10–11) sowie Glimmerware in nennenswerterem Umfang

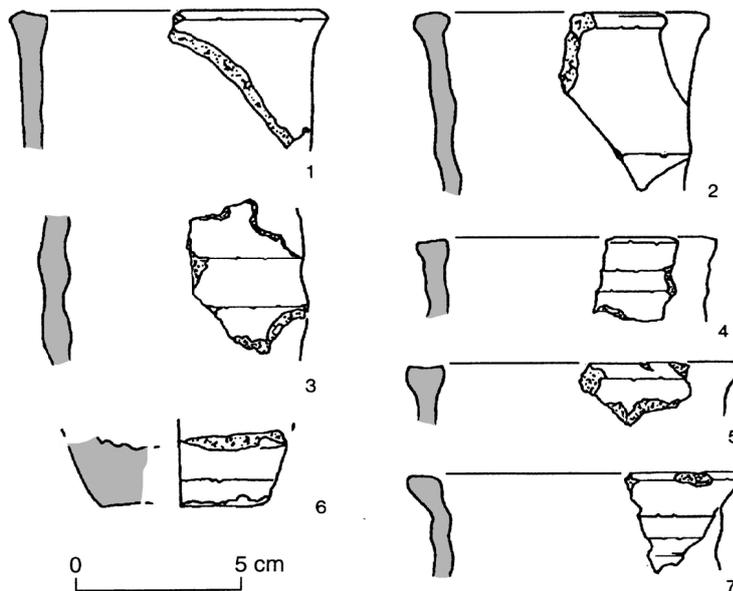


Abb. 2: Ofenkacheln der Älteren, gelbtonigen Drehscheibenware aus Lochheim.

nachzuweisen. Die Überreste einiger Kugeltöpfe (Abb. 1,12) könnten durchaus aus Töpfereien der Region stammen. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der aufgelesenen Scherben ist allerdings der erst um 1200 auftretenden Jüngeren Drehscheibenware (13.–15. Jahrhundert) zuzuweisen. Neben Töpfen (Abb. 1,13–14) handelt es sich um wenige Trinkbecher (Abb. 1,15) sowie einige Becher-

(Abb. 1,16), Napf- (Abb. 1,17) und Viereckkacheln. Bei einem gänzlichen Abbruch jeglicher Siedlungstätigkeit bis zum Jahre 1208 müssten alle diese Scherben als sekundär verlagert betrachtet werden. Die Annahme einer Restsiedlung, die nach den oben angeführten Schriftzeugnissen ja keineswegs auszuschließen ist, könnte demgegenüber den Keramikfall vor Ort erklären.

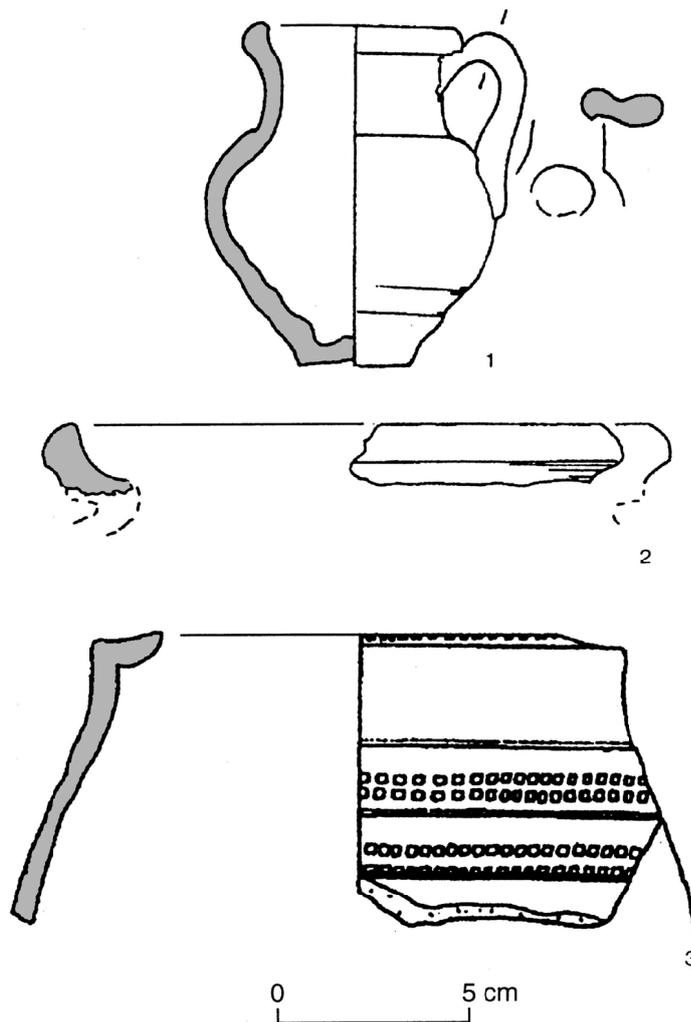


Abb. 3: Henkeltöpfchen (1) und Randfragment (2) des 5. Jahrhunderts und Kannenfragment des 7. Jahrhunderts (3) aus Sandhausen.

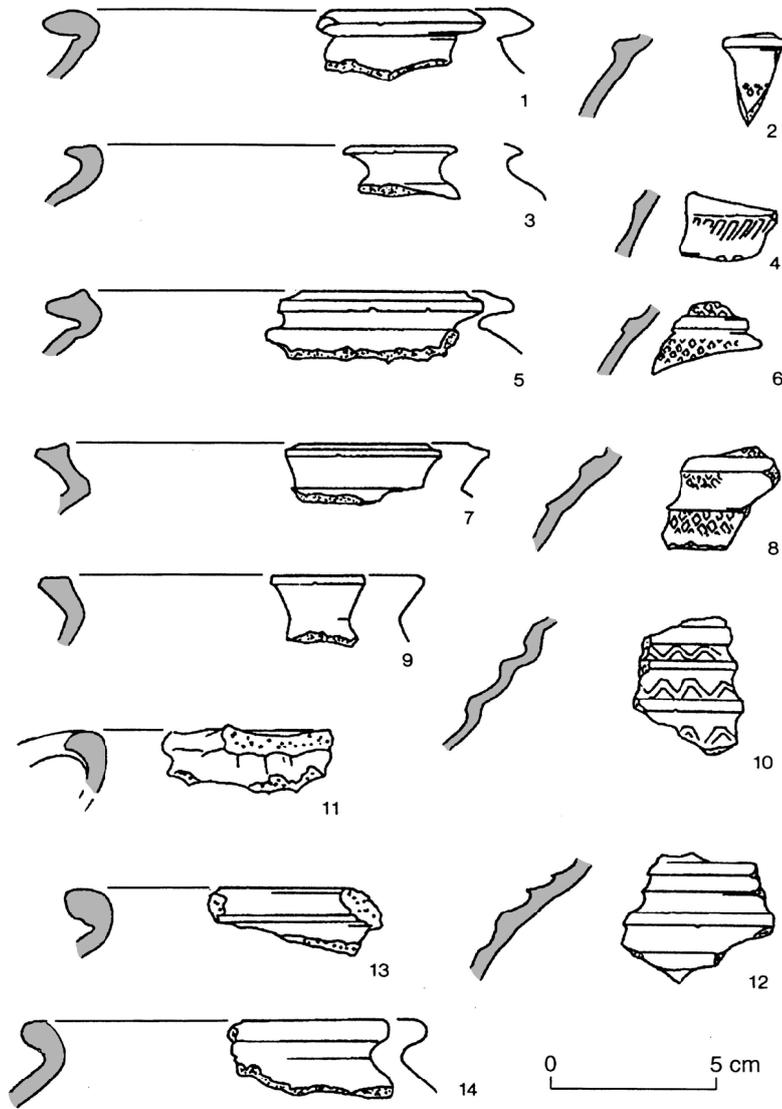


Abb. 4: Frühmittelalterliche Keramikfunde aus der St.-Ägidius-Kirche in St. Ilgen

Die Beobachtungen und Funde der jüngsten Vergangenheit erlauben auch für die nächste Umgebung Lochheims einige Aussagen zum mittelalterlichen Siedlungsgeschehen. So können für das von seiner „-hausen“-Endung wie von der Erstnennung im Jahre 1090 „spät“ erscheinende Sandhausen inzwischen Keramikfunde aus der Völkerwanderungszeit (Henkelgefäß des Typs Alzei 30 aus der Bunsenstraße: Abb. 3,1; Randfragment eines Wölbrandtopfes des Typs Alzei 27 aus der Hauptstraße: Abb. 3,2) und der jüngeren Merowingerzeit (Kanne mit einziehendem Rand und Rollstempeldekoration: Abb. 3,3) angeführt werden. Im schon genannten St. Ilgen wurden 1988 in der ehem. Propsteikirche St. Ägidius, die seit dem späten 12. Jh. für die vormals „Bruch“ genannte Siedlung namensgebend wirkte, Untersuchungen durchgeführt. Etliche Bruchstücke karolingischer Keramik (Abb. 4,1–14) bezeugen die weit vor die Gründung des von der Abtei Sinsheim abhängigen „monasteriolums“ im 12. Jahrhundert zurückreichende Siedeltätigkeit an diesem Platze. Besonders bemerkenswert ist unter den Funden das Fragment mit der Dekorkombination aus Rotbemalung oberhalb und Rollstempelzier unterhalb der waagrechten Leiste (Abb. 4,2), für das derzeit nur Parallelen aus dem Elsass bekannt sind. Geschirr aus den spätkarolingisch-ottonischen Werkstätten im nahegelegenen Wiesloch ist ebenso vorhanden (Abb. 4,11.13–14). Für die bislang oft mit Lochheim identifizierte Wüstung A(u)lsheim/Alsteten, die jedoch wahrscheinlicher im Sandhausener Gewann Steinigtenäcker auf dem Areal einer römischen villa rustica lag, ist über Luftbildbefunde, die auf Reihengräber schließen lassen, wohl sogar ein merowingerzeitliches Alter zu vermuten. Begehungen lieferten hier bislang karolingische bis hochmittelalterliche Funde.

#### Literatur:

**M. Châtelet**, Les plus anciens témoins de l'usage du poêle: les pots de poêle du haut moyen âge découverts en Alsace. *Revue Archéologique de l'Est et Centre-Est* 45, 1994, 481 ff. – **U. Gross**, Mittelalterliche Keramik im Raum zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Bemerkungen zur räumlichen Entwicklung und zeitlichen Gliederung. *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 12 (Stuttgart 1991). – **L. Hildebrandt**, Wüstungen im südwestlichen Rhein-Neckar-Kreis im Spiegel urkundlicher Nachrichten und archäologischer Funde. In: L. Hildebrandt (Hrsg.), *Archäologie und Wüstungsforschung im Kraichgau*. Heimatverein Kraichgau, Sonderveröffentlichung Nr. 18 (Ubstadt-Weiher 1997) 59 ff. – **M. Löscher/V. Reinhard/L. Hildebrandt/E. F. Schreyer**, Die Lochheim-Story (Sandhausen 1998). – **F. A. Ludwig**, Die Wüstungen in Nordbaden (masch. Diss. Heidelberg 1943). – **D. Lutz**, Sondagen in der ehemaligen Propsteikirche St. Ägidius in St. Ilgen, Stadt Leimen, Rhein-Neckar-Kreis. *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1988 (Stuttgart 1989) 240 ff.